

Dani Atkins

Die
Nacht
schreibt
uns neu

Roman

Aus dem Englischen
von Birgit Moosmüller

KNAUR 

Die englische Ausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»The Story of Us« bei Head of Zeus Ltd., London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2016
Knaur Taschenbuch
© 2014 Dani Atkins
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Gisela Klemt; lüra – Klemt & Mues GbR
Covergestaltung: Franzi Bucher, München
Coverabbildung: Fotolia; Shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51769-7

2 4 5 3 1

*Für Kimberley und Luke,
die mich an der Hand gehalten haben.
Und für Ralph,
der mein Herz in Händen hält.*

Das Ende

Erster Teil

Man möchte meinen, der Tag, an dem sich das ganze Leben verändert, müsste sich deutlich von allen anderen abheben. Eigentlich sollten da doch Glocken läuten (na ja, vermutlich würde es später noch dazu kommen), und vielleicht wären auch Blitzschläge angebracht oder ein, zwei Donnerschläge? Ich warf einen Blick durchs Fenster, konnte draußen aber nichts Außergewöhnliches entdecken, mal abgesehen von einem schönen Herbstmorgen und ein paar rotgoldenen Blättern, die ein Windstoß vorbeisegeln ließ wie bernsteinfarbene Konfetti.

Vor lauter innerer Anspannung fühlte mein Magen sich an wie ein Pfannkuchen, der gerade gewendet wurde. Meine Hände zitterten so sehr, dass ich bestimmt nicht in der Lage sein würde, mit den Schminksachen zu hantieren, die vor mir aufgereiht waren wie chirurgisches Besteck in einem Operationssaal. Zaghafte lächelte ich meinem Spiegelbild zu - und fand das, was ich sah, gar nicht so schlecht. Ich zwang mich, tief durchzuatmen und mich zu entspannen. Schon besser. Natürlich war es ganz normal, dass ich mich so fühlte. Ein Gläschen Schnaps hätte vielleicht geholfen, aber ich wollte auf keinen Fall mit einer Alkoholfahne in der Kirche erscheinen. Das war wirklich das Letzte, was ich brauchte - obwohl ich genau wusste, wie sehr ihn das erheitern würde.

»Das wird nicht passieren«, sagte ich zu meinem Spiegelbild.

Während ich mich sorgfältig schminkte, schweifte mein Blick

immer wieder zu dem eleganten Kleid, das in einer Schutzhülle an der Schranktür hing. Als ich es entdeckt hatte, war mir sofort klar gewesen, dass kein anderes in Frage kam. Schließlich wollte ich an diesem Tag besonders schön für ihn sein – wobei es ihm nie wichtig war, wie ich aussah ... na ja, zumindest nicht in bekleidetem Zustand. Also wirklich, Emma, schalt ich mein Spiegelbild, während vor meinem geistigen Auge eine ganze Reihe äußerst unanständiger und detailgetreuer Bilder vorbeizogen. Das ging jetzt wirklich zu weit!

Ein lautes Klopfen an der Haustür ließ mich erschrocken hochfahren, aber noch ehe ich den Raum halb durchquert hatte, ging unten die Tür auf, und in der Diele wurden Stimmen laut. Das Haus war voller Verwandter und Freunde, von denen einige von weit her angereist waren, um diesen Tag mit mir verbringen zu können, so dass mehr als genug Leute zur Verfügung standen, um den Türdienst zu übernehmen.

War es eigentlich sehr undankbar von mir, dass ich mir wünschte, ich könnte mich in Ruhe fertig machen, ohne von dem Trubel um mich herum abgelenkt zu werden? Nein, bestimmt war das ganz normal.

Ich hörte, wie sich in den Räumen, die an mein Zimmer angrenzten, etliche Familienangehörige fertig machten, und schloss daraus, dass ich inzwischen längst angezogen, geschminkt und frisiert sein sollte. Ob sie wohl ohne mich fuhren, wenn ich mich nicht beeilte? Diese absurde Vorstellung ließ mich kurz aufflachen. Neugierig trat ich ans Fenster, um zu sehen, wer eingetroffen war. Ein kleiner weißer Floristen-Lieferwagen parkte vor dem Haus, und die Blumen, die wir bestellt hatten, wurden gerade vorsichtig herausgehoben. Mittlerweile war ich wirklich spät dran – höchste Zeit, mich um meine Frisur zu kümmern und mein Kleid anzuziehen.

Ich hatte lange überlegt, ob ich das Haar an diesem Tag hoch-

gesteckt oder offen tragen sollte. Aber dann musste ich daran denken, wie er immer mit beiden Händen durch die langen rotbraunen Strähnen fuhr und sie wie Schilfgras um seine Finger schlang, um mich näher zu sich heranzuziehen. Also beschloss ich, keinen Schönheitswettbewerb daraus zu machen, sondern sie offen auf meine Schultern fallen zu lassen wie üblich. Bevor ich meinen Seidenmorgenmantel abstreifte, warf ich noch einmal einen Blick in den Spiegel und strich mir dann mit einer abrupten Handbewegung den Pony aus der Stirn, wodurch eine feine, aber dennoch gut sichtbare Narbe zum Vorschein kam, die entlang meines Haaransatzes verlief. Ich ließ einen Finger über die helle, leicht erhabene Spur gleiten und schloss einen Moment die Augen, weil ich daran denken musste, wie diese Narbe dort hingekommen war. Jene Nacht hatte uns alle gezeichnet. Auch wenn ich wahrscheinlich die Einzige war, die ein sichtbares Andenken davongetragen hatte, war für uns alle von diesem Zeitpunkt an nichts mehr so gewesen wie davor. So viele Lebensläufe hatten sich in jener Nacht schlagartig verändert, so viele zukünftige Lebensgeschichten waren umgeschrieben worden ...

Als ich mein Haar schließlich wieder in die Stirn fallen ließ, reflektierte der Spiegel für einen Moment das Licht, das sich hell im Stein meines Verlobungsrings brach. Natürlich hatte ich am Abend des Unfalls einen anderen Ring am Finger getragen, doch der war auf dem Grund einer Schlucht gelandet – eine lange Geschichte. Das mit dem Ring war Pech, aber längst kein so großes Pech wie die Tatsache, dass ich mich in einen geheimnisvollen Fremden verliebte. Ich hatte jede Zeitschrift und jedes Buch rund um das Thema Hochzeit gelesen, aber keines davon behandelte dieses besondere Problem: Was macht man, wenn man zwei Wochen vor der Trauung plötzlich feststellt, dass man zwei Männer liebt?

Der Anfang

1

Obwohl der Verdacht nahelag, war die Ursache für den Unfall definitiv nicht der Alkohol, sondern der arme Hirsch. Auf gar keinen Fall war Carolines Fahrweise daran schuld, denn sie hatte als Einzige auf die Daiquiris verzichtet und den ganzen Abend nichts Stärkeres als Limonade angerührt.

Wie die meisten Jungesellinnenabschiede war auch der meine eine eher harmlose Veranstaltung gewesen. Es hatte keine Geschmacklosigkeiten gegeben: keine Stripper und auch keine rauschbedingten Eskapaden, die einem noch nach Monaten ein schlechtes Gewissen verursachten. Mit meinen siebenundzwanzig Jahren fühlte ich mich irgendwie schon ein wenig zu »reif« für die wilden Partynächte, die meine Studententage geprägt hatten. Was aber keineswegs heißen soll, dass wir uns nicht trotzdem alle bestens amüsierten. Zu zehnt hatten wir einen luxuriösen »Frauentag« in einem schicken Wellness-Hotel verbracht und uns anschließend – nach Strich und Faden verwöhnt, massiert und von Kopf bis Fuß mit Feuchtigkeitscreme gesättigt – in die Hotelbar begeben, wo (angeblich) die besten Cocktails diesseits von Manhattan serviert wurden. Ich war noch nie in New York gewesen, aber wenn die Leute dort so feine Sachen tranken, war die Stadt ganz bestimmt eine zukünftige Reise wert.

Wir hatten gerade die erste Runde intus, als Sheila, meine

Schwiegermutter in spe, sich erhob. »Ach nein, sag jetzt nicht, dass du schon gehst!«, rief ich enttäuscht.

»Ich muss«, erklärte sie mit einem bedauernden Lächeln. »Der arme Dennis ist schon den ganzen Tag allein. Ich habe mir gerade ein Taxi gerufen. In ein paar Minuten ist es da.«

Lächelnd stand ich auf. »Ich begleite dich hinaus.« Nachdem ich einen kleinen Hindernislauf über diverse Beine und Handtaschen hinter mich gebracht hatte, hakte ich mich bei ihr unter, und wir schlängelten uns durch die Bar in Richtung Foyer. Dabei kamen wir an meiner lieben Freundin Amy vorbei, die gerade auf einem der auf Hochglanz polierten Barhocker thronte – angeblich nur, um die nächste Runde für uns zu bestellen. Ihre Körpersprache und ihr leises, kokettes Lachen weckten in mir jedoch den Verdacht, dass sie von dem gutaussehenden Barman mehr wollte als bloß eine Runde Daiquiris. Mit seinem lässig ins Gesicht fallenden Haar und den strahlend weißen Zähnen – die wir alle zu sehen bekamen, weil er Amy gerade breit angrinste – hatte er mehr von einem Boygroup-Mitglied als von einem Barkeeper. Fast tat er mir leid. Er wusste es zwar noch nicht, aber er hatte keine Chance zu entkommen.

Nach der schummrig beleuchteten Bar erschien mir das Licht im Foyer richtig grell, und während wir auf die Drehtür zusteuerten, tränkten mir ein wenig die Augen, weil sie sich erst wieder an die blendende Helligkeit gewöhnen mussten.

»Danke, dass du heute mit von der Partie warst, Sheila«, sagte ich und meinte es auch so. Anfangs war ich ehrlicherweise überrascht gewesen, dass Richards Mum meine Einladung, uns zu begleiten, tatsächlich angenommen hatte. Wobei sie für mich natürlich schon längst zur Familie gehörte, auch wenn sie erst in Kürze ganz offiziell meine Schwiegermutter werden sollte. Sie und meine Mutter waren seit vielen Jahren befreundet. Dadurch hatten Richard und ich uns überhaupt erst kennengelernt, auch

wenn ich mich daran nicht genau erinnern kann, weil wir beide zu dem Zeitpunkt erst zwei Jahre alt waren.

»Das hätte ich um nichts in der Welt verpassen wollen«, entgegnete Sheila, während sie mich in eine mütterliche Umarmung zog. Ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen, als sie mir leise ins Ohr flüsterte, was uns beiden schon den ganzen Tag im Kopf herumging: »Wie schade, dass deine Mum nicht dabei sein konnte.«

Eingehüllt in eine duftende Wolke Chanel Nr. 5, nickte ich nur wortlos, weil ich befürchtete, dass meine Stimme mir den Dienst versagen würde.

Während sie mich aus ihren Armen entließ, drückte sie fest meine Hände. »Es wird alles gut, Emma, du wirst schon sehen.«

Ich sah ihr nach und winkte, als sie in das Taxi stieg, doch als der Wagen losfuhr, erstarb das Lächeln auf meinem Gesicht langsam. Ihre Worte klangen in mir nach. Wie schön hätte ich es gefunden, wenn Mum heute *tatsächlich* dabei gewesen wäre. Früher hätte sie es bestimmt genossen, sich im Spa-Bereich des Hotels verwöhnen zu lassen, und in der Bar hätte sie dann so getan, als sei sie schockiert über die unanständigen Namen der Cocktails. Wieder begannen meine Augen zu tränen, doch dieses Mal hatte es nichts mit dem grellen Licht zu tun. In dem Moment ging die Tür der Damentoilette auf, und Caroline, meine dritte Musketierin, kam heraus. Als sie mich entdeckte, durchquerte sie mit großen Schritten und besorgter Miene das Foyer.

»Emma, was ist denn los?«

»Nichts, ich habe mich nur gerade von Sheila verabschiedet.«

Ich bedachte Caroline mit einem zugegebenermaßen kläglichen Lächeln und hätte beinahe meine mühsam bewahrte Fassung verloren, als sie mir tröstend den Arm um die Schulter legte. Ich musste ihr nicht erst erklären, warum meine Gefühle

mich plötzlich übermannten, sie wusste es auch so – wie es nur beste Freundinnen können, die einen schon ewig kennen.

Sanft lotste sie mich vom Ausgang fort und zu dem Ort, von dem sie gerade kam – dem Zufluchtsort jedes krisengebeutelten weiblichen Wesens: der Damentoilette. Am Eingang zur Bar verharrte sie kurz und wartete, bis Amy zu uns herüberschaute. Mit einer energischen Kopfbewegung und einem Blick in meine Richtung schickte Caroline ihr eine unmissverständliche Botschaft. Für das ungeübte Auge sah es vielleicht aus, als hätte sie nervöse Zuckungen, doch für Amy war die Nachricht so klar, als hätte Caroline mit einem Megafon quer durch den Raum gerufen. Geschmeidig glitt sie von ihrem Hocker und ließ den Barkeeper stehen, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen.

Beide hörten mit dem gebührenden Mitgefühl und Verständnis zu, während ich ihnen erzählte, warum Sheilas Worte mich so mitgenommen hatten. Dann gestatteten sie mir ein paar Tränen des Selbstmitleids, bevor sie wie gut aufeinander eingespielte Boxenstopp-Mechaniker zur Tat schritten: Caroline zog eine Handvoll Papiertaschentücher aus dem Chromspender an der Wand, und Amy wühlte in ihrer Tasche nach Wimperntusche und Puder, damit ich mein ruiniertes Make-up wieder in Ordnung bringen konnte.

Die beiden warteten geduldig, bis ich den Schaden behoben hatte, und schafften es mit ihrem scherzhaften Geplänkel, mich aus der düsteren Stimmung zurückzuholen, in die ich versunken war.

»Geht es wieder?«, fragte Amy und nahm mich kurz, aber fest in den Arm, als ich ihr das Schminktäschchen zurückgab. Ich nickte. Dann wandte ich mich unserem Spiegelbild zu. Meine zwei Freundinnen lächelten mich aus dem Spiegel an und schlangen beide die Arme um meine Taille. Caroline kannte ich schon seit der Grundschule und Amy fast genauso lang. Zwar hatte es

eine Phase gegeben, in der wir uns ein wenig aus den Augen verloren, aber da ich nun seit einem Jahr wieder in Hallingford wohnte, hatten wir an unsere alte Freundschaft angeknüpft und fast nahtlos da weitergemacht, wo wir damals aufgehört hatten.

Das Band zwischen uns war etwas Reales, Greifbares, eine goldene und absolut reißfeste Kordel, die uns noch genauso fest zusammenhielt wie in unserer Kindheit. Deswegen hatte ich auch keine Sekunde gezögert, als es um die Wahl meiner Brautjungfern ging. Schließlich übten die zwei schon seit über zwanzig Jahren für diese Rolle.

»Also, sollen wir wieder?«, drängte Amy, sichtlich begierig darauf, in die Bar zurückzukehren.

Mir war klar, dass Caroline der Versuchung nicht widerstehen konnte.

»Du hast es aber schrecklich eilig. Das hat nicht zufällig etwas mit dem heißen Typen zu tun, der die Cocktails mixt, oder?«

Amy lächelte verschmitzt. »Schon möglich. Ich glaube, er macht bald Feierabend.«

Caroline warf einen raschen Blick auf ihre Armbanduhr, ehe sie mit einem Augenzwinkern antwortete: »Ja, das passt. Bestimmt wird er nicht allzu lange aufbleiben wollen ... schließlich ist morgen ja ein ganz normaler Schultag.«

»Nein, morgen ist doch Sonntag«, stellte Amy richtig. Erst dann fiel bei ihr der Groschen, und sie verzog das Gesicht zu einem gequälten Lächeln. »Ha, ha, sehr witzig!«

Um kurz nach zwölf beschlossen wir aufzubrechen. Ein paar von meinen Gästen hatten eine lange Heimfahrt vor sich, außerdem würde ich sie ja alle schon in zwei Wochen wiedersehen, am Tag meiner Hochzeit. Bei dem Gedanken durchlief mich ein vertrauter Schauer. Zum Teil war es Nervosität, zum Teil Aufregung, zum Teil ... etwas anderes.

Als wir auf den Hotelparkplatz traten, hinaus in die kalte Märzlufte, schauderte ich erneut. Ich schlang die Arme um den Oberkörper, um mich vor dem beißenden Wind zu schützen, der mit grimmiger Entschlossenheit durch den dünnen Stoff meines ärmellosen Kleides fuhr.

Caroline sprang in ihren Wagen und ließ den Motor an, während ich mich mit überschwenglichen Umarmungen von meinen Freundinnen verabschiedete, die den Tag mit mir verbracht hatten. Sie waren eine ausgewählte Mischung, gehörten zu lange vergangenen Schulzeiten, Studententagen und beruflichen Stationen, und auch wenn die meisten von ihnen sich zu Beginn des Tages nicht gekannt hatten, beendeten sie ihn nun als allerbeste Freundinnen. Oder war das womöglich nur das Werk der Cocktails?

Als die letzten wartenden Taxis oder gutmütigen Ehemänner alle meine Freundinnen eingesammelt hatten, eilte ich leichtfüßig zu Caroline hinüber, deren Wagen mit laufendem Motor auf mich wartete. Ich sah, dass Amy sich bereits zu ihr gesellt und den Beifahrersitz beschlagnahmt hatte. Als ich die Hintertür öffnete und dankbar in den warmen, gemütlichen Innenraum des Wagens glitt, drehte sie sich zu mir um.

»Du wolltest doch nicht vorn sitzen, oder?«, fragte sie mit dem für sie typischen unschuldsvollen Charme.

Ich blickte auf den kleinen Spalt hinunter, den Carolines Sitz hier hinten für meine Beine ließ. Ich bin zwar nicht riesig, aber doch mindestens fünfzehn Zentimeter größer als Amy.

»Ich fürchte nämlich, mir könnte schlecht werden, wenn ich hinten sitze«, fuhr Amy fort.

»Wohl eher von den Daiquiris«, stellte Caroline richtig. Während sie die Innenbeleuchtung ausschaltete und sich anschnallte, bedachte sie uns beide mit einem verständnisvollen Grinsen. »Wer mir in den Wagen kotzt, zahlt dreißig Pfund Aufpreis.«

»Fahr endlich los«, befahl Amy, ehe sie sich erneut zu mir umdrehte und mit einem vertraulichen, aber gut hörbaren Bühnenflüstern zuraunte: »Sie ist *unausstehlich*, wenn sie nichts getrunken hat.«

Vor uns lag eine Fahrt von rund fünfundvierzig Minuten, zurück in die kleine Stadt, in der ich aufgewachsen war – die Stadt, aus der ich nur allzu gern geflüchtet war, um zu studieren, und wohin ich eigentlich nicht mehr zurückkehren wollte, nachdem ich in London meine erste Arbeitsstelle gefunden hatte. Trotzdem war mir vor nunmehr zwölf Monaten nichts anderes übriggeblieben, als doch zurückzukehren.

Auf den Landstraßen war fast nichts los. Ich empfand das nach wie vor als krassen Unterschied zu dem dichten Verkehr, der ununterbrochen an meiner kleinen Londoner Wohnung vorbeigerauscht war, und zwar bei jeder Tages- und Nachtzeit. Trotz der Tatsache, dass ich auf dem Land geboren und aufgewachsen war, liebte ich das Leben in der Stadt.

Schon am frühen Abend hatte es leicht geregnet, und im Scheinwerferlicht sah ich den schwarzen Asphalt verdächtig schimmern. Offenbar begannen die Straßen zu überfrieren. Obwohl wir bereits Anfang März hatten, war es noch recht winterlich. Ich hoffte sehr, dass es bis zur Hochzeit wärmer wurde, denn sonst würde ich unter meinem trägerlosen Brautkleid Skiunterwäsche tragen müssen.

Vorn diskutierten Amy und Caroline gerade darüber, ob es eine gute Idee von Amy gewesen war, dem Barkeeper ihre Telefonnummer zu geben. Welche von beiden es für eine Schnapsidee hielt, war unschwer zu erraten. Caroline lebte mit ihrem Partner Nick schon ... nun, schon eine ganze Ewigkeit zusammen und äußerte sich manchmal recht kritisch über Amys wesentlich abenteuerlicheres Liebesleben. Meine Beziehung mit Richard war viel eher nach Carolines Geschmack: eine Sandkastenliebe,